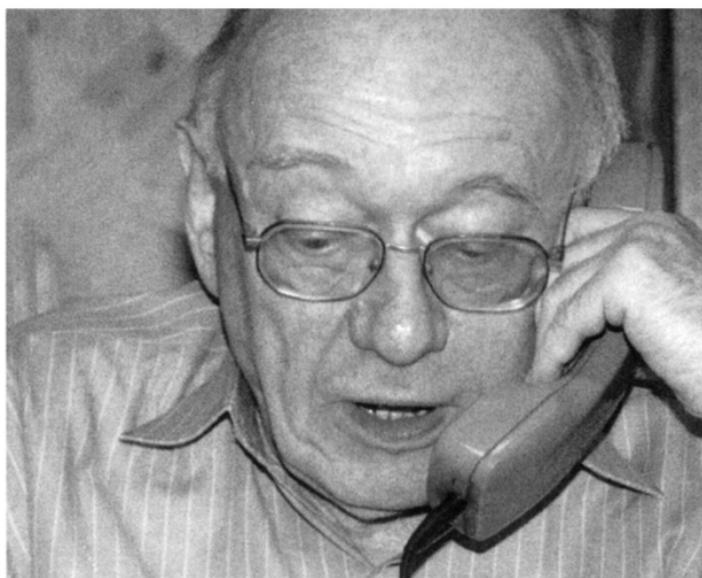


## Sammlung Luchterhand 2018

Klaus Siblewski (geboren 1950) hat ein Porträt des späten Ernst Jandl geschrieben. Benutzt hat er dafür viele Telefongespräche, die er in den letzten beiden Jahren vor seinem Tod geführt hat. Das Telefon war das einzige Medium, mit dem Jandl noch Kontakt nach außen halten konnte. Gesprochen wurde über alles, und es zeigte sich immer deutlicher, unter welchen Bedingungen Jandl ein Leben lang arbeitete und weswegen ihm das Schreiben eine fortgesetzte Freude, aber ebenso eine Schwerarbeit war. In diesem Band wird die Erinnerung an einen der größten Lyriker des zwanzigsten Jahrhunderts wachgehalten.



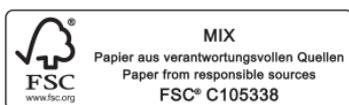
**Klaus Siblewski**

**TELEFONGESPRÄCHE MIT ERNST JANDL**

Ein Porträt

Luchterhand

Sollte diese Publikation Links auf Webseiten Dritter enthalten,  
so übernehmen wir für deren Inhalte keine Haftung,  
da wir uns diese nicht zu eigen machen, sondern lediglich auf  
deren Stand zum Zeitpunkt der Erstveröffentlichung verweisen.



Die für dieses Buch verwendeten  
Papiere sind FSC®-zertifiziert.

2. Auflage

© 2001 Luchterhand Literaturverlag in der  
Penguin Random House Verlagsgruppe GmbH,  
Neumarkter Str. 28, 81673 München

Umschlaggestaltung: buxdesign, München, unter Verwendung  
eines Entwurfs von R·M·E / Roland Eschlbeck

cb · Herstellung: sc / BoD

Alle Rechte vorbehalten. Printed in Germany

ISBN 978-3-630-62018-3

[www.luchterhand-literaturverlag.de](http://www.luchterhand-literaturverlag.de)

**Im Sterben ist viel Diskretion, im Leben viel Pathos.**

*Nach Giorgio Manganelli*



## Prolog

Mitte der neunziger Jahre wurde das Telefon zu *dem* Medium Ernst Jandls. Sein Bewegungsspielraum hatte sich mit den Jahren eingengt, und das Telefon half ihm nicht nur, schneller seinen Schriftstelleralltag zu bewältigen, es half ihm auch, Kontakt nach außen zu halten – für Ernst Jandl, der unter Einsamkeit litt, ein großer Vorteil. Briefe schrieb er, wie ein erster Blick in den Nachlaß zeigte, kaum noch.

Seit 1980 habe ich mit Ernst Jandl zusammengearbeitet – als Lektor und Herausgeber seiner Werke. Ich hatte ihm immer wieder vorgeschlagen, er solle sich ganz auf sein Schreiben konzentrieren und dem Verlag und mir alle anderen Dinge überlassen, die ihm täglich zu-setzten. Davon machte er zögernd zunächst, dann häufiger Gebrauch. Die Dinge, die zu erledigen waren, häuften sich und mußten während und nach den Telefongesprächen notiert werden. Papier und Bleistift lagen ohnehin immer bereit, da Jandl Namen und Adressen mit großer Präzision durchgab und verstimmt war, wenn man sich nichts notierte. Mit der Zeit wanderten auch einzelne Formulierungen, dann ganze Sätze und Gesprächsverläufe auf das Notizpapier. Diese Wendungen hatten oft einen ganz eigenen, konservierenswerten poetischen Reiz, als befände sich Jandl auf dem

Weg zu einem Gedicht und würde erste Einfälle erproben.

8 Jandl wußte, daß nicht nur Namen, Adressen und Telefonnummern festgehalten wurden. Er wollte immer, daß es möglichst ohne falsche Scham zugehe, wenn von ihm die Rede sei. Die Veröffentlichung eines Buches auf der Basis dieser Notizen hätte ihm in dem Sinn Spaß gemacht, als er sich darin wiedererkannt hätte.

Monate nach Jandls Tod und während der ersten Beschäftigung mit seinem Nachlaß stellte sich die Idee ein, die Notizen zu sichten und zu einem Porträt des Autors und seiner Person auszuarbeiten. Sein Witz, seine vertrackte Wut und seine einzigartige Gründlichkeit, kurz: das, was den Autor Jandl jenseits der Gedichte ausmachte, was ihm aber seit gut fünfundzwanzig Jahren das Material für seine Gedichte lieferte und worin die Eigenart seines Schreibens bestand, zeigte sich in den Telefongesprächen. Alles das sollte, da sein literarisches Werk von überragender Bedeutung ist, nicht nur in den Anekdoten der Freunde und Bekannten Ernst Jandls weiterleben, sondern eine haltbarere Form bekommen und damit vor dem Vergessen bewahrt werden.

Dieses Festhalten der flüchtigen Gespräche scheint um so wichtiger, als er auch kein Tagebuch geführt hat und er Nachfragen, ob er seine Autobiographie schreiben wolle, nur mit einem kurzen abweisenden Lachen beantwortete.

In den »Telefongesprächen mit Ernst Jandl« sollte der Autor zu Wort kommen und vor allem der Ton wieder anklingen, den er anschlug, sobald er zum Hörer griff. Daß die Verwendung der dritten Person und des Konjunktivs (bis auf die letzten beiden Telefonate, der Tod steht im Indikativ) dabei an Jandls Sprechoper »Aus der Fremde« erinnert, wurde als Gewinn angesehen.



1

**Er sitze am Schreibtisch und denke nach**

*Ein Hoch*

**25.11.96**

- 12 Er wolle noch erzählen, wie es in Udine weitergegangen sei. In einem kalten Hörsaal hätten sie gesessen, seinen Wintermantel habe er anbehalten müssen. Eine italienische Referentin sei soweit gegangen und habe ihn mit Gottfried Benn verglichen, ihn ausgerechnet mit Benn, der sich für die Nazis eingesetzt habe, und er doch nichts so sehr verabscheue wie die Nazis. Unglaublich. Man müsse sich in Zukunft überlegen, wohin man fahre. Müde sei er schon losgefahren, und noch müder sei er wieder zurückgekommen. Und was erwarte ihn jetzt? Ein Berg von Korrespondenz. Das sei das lustige Schriftstellerleben.

24. 2. 97

Jetzt wünsche er sich doch die Ergänzung seiner poetischen Werke. Seine Aufsätze seien ihm wichtig und müßten zugänglich bleiben oder wieder zugänglich gemacht werden, falls sie nicht mehr zur Verfügung stehen sollten, was er im Augenblick nicht beurteilen könne. Welche Arbeiten genau in einen solchen Band hineinkommen müßten, wisse er auch nicht genau zu sagen, damit müsse man sich beschäftigen, und falls mir die Lust an seinen Sachen noch nicht abhanden gekommen sei, dann solle ich das tun. Neue Aufsätze, falls es solche überhaupt gäbe, müßten auch berücksichtigt werden, solche, die bisher in keinem seiner Bücher abgedruckt seien. Er meine sogar, er habe mir einen einmal zugesandt, aber genau könne er das nicht sagen. Wenn etwas von ihm erst einmal bei mir deponiert sei, dann entferne er das aus seinem Gedächtnis, wenn es sich nicht von selber entferne. Er würde sich freuen, wenn der Lektor sich mit diesem Band befaßte.

13

## 9.7.97

- 14 Er wolle nur sagen, daß er ziemlich schwach sei und nicht nach Altaussee (in die Sommerferien) habe fahren können. Friederike Mayröcker befände sich bei ihm und würde ihm helfen; er wolle mich grüßen und müsse jetzt auflegen.

**16.7.97**

Er sei wieder zurück aus dem Krankenhaus. Ihm fehle nichts, gar nichts fehle ihm! Er könne doch nur sagen, ihm würde etwas fehlen, wenn die Ärzte sagten, mit ihm sei etwas nicht in Ordnung, aber die Ärzte sagten nichts. Sie veranstalteten komplizierte Untersuchungen – wozu, auch das sei nicht in Erfahrung zu bringen. Jeder Arzt kümmere sich nur um seine Sache, das, worauf er spezialisiert sei. Der Internist untersuche das Blut, Diagnose: Zucker. Der Arzt für die Beine untersuche die Beine, Diagnose: kaum mehr funktionsfähig. Der Urologe untersuche den Urin und jene Teile des Körpers, die mit der Produktion von Urin in Zusammenhang stünden, Diagnose: Harninkontinenz. Aber fehlen, fehlen tue ihm nichts, überhaupt nichts. Da könne man bloß zusehen, so schnell wie möglich von hier wegzukommen. Außerdem müsse er für das Krankenzimmer jeden Tag über dreihundert Mark zusätzlich aus eigener Tasche bezahlen, und dafür dürfe er in seinem Zimmer nicht einmal rauchen. Unglaublich.

15

19.7.97

- 16 Gedichte interessierten ihn im Augenblick nicht. Absolut nicht. Weswegen sollten ihn Gedichte auch interessieren? Der Blutzuckerspiegel sei fast auf sein normales Niveau gesunken, dafür begännen sich jetzt seine Wach- und Schlafphasen zu verschieben. Tagsüber komme er kaum noch zu sich, dann wirkten die Schlafmittel. Abends ab sechs komme er dann zu sich, und ab da sei mit ihm dann überhaupt erst zu rechnen. Das heiÙe, er sei wach und beginne dann mit seinen Experimenten. Früher habe er mit Sprache experimentiert, jetzt seien Schlafmittel und Wein an der Reihe. Das seien interessante Versuche, die er anstelle. Von den Schlafmitteln müsse er so viele nehmen, bis er in eine Art Ohnmacht falle, vorher sei keine Wirkung festzustellen. Danach allerdings sei es unmöglich, weniger zu nehmen. Unter diesen Voraussetzungen an Essen heranzukommen stelle sich auch zunehmend als schwierig dar. Eßbares müsse er sich in Schüsseln aus einem Gasthaus herübertransportieren lassen. Kochen könne er nach wie vor nicht und werde es auch nicht mehr lernen, und selbst wenn er es könnte, würde er es nicht tun.

20.7.97

1. Anruf

17

»Mein Gedicht und sein Autor« gefalle ihm als Titel für den Band mit seinen Aufsätzen nicht. Er denke bei diesem Titel sofort an eine Reihe von Veranstaltungen, die Walter Höllerer in Berlin organisiert und die »Ein Autor und sein Gedicht« geheißen habe. Höllerer habe auch ihn eingeladen, dort über eines seiner Gedichte zu sprechen. Den Titel der Veranstaltungsreihe habe er schon damals albern gefunden. Um diese Albernheit nicht auch noch zu übernehmen, sei bei ihm daraus »Mein Gedicht und sein Autor« geworden. Und jetzt solle ausgerechnet dieser Titel auch noch für einen Band innerhalb der Werkausgabe benutzt werden. Ihm mißfalle das. – Zu bedenken geben wolle er außerdem, daß es in dem Buch nicht nur um Gedichte, sondern auch um Theorie gehe. Und das müsse im Titel auftauchen.

2. Anruf

Nachtragen wolle er noch, daß dieses Buch auch einen Titel spielend ertragen würde, bei dem zunächst niemand anderes außer ihm die Qualität und das, was mit dem Titel gesagt werden solle, nachvollziehen könne. Mehr Gewicht also in das Ganze.

**12. 8. 97**

- 18 Auf keinen Fall, das müsse er jetzt sagen, wolle er »Mein Gedicht und sein Autor« für die Aufsatzsammlung. Er habe nicht nur über Gedichte geschrieben! Sein Gegenvorschlag: »Autor in Gesellschaft« – was ich davon hielt.

**21.12.97**

Es werde gar nicht mehr lange dauern, und er werde fünfundsiebzig. Wenn ich schon unbedingt eine Bildchronik oder irgend etwas in dieser Richtung über ihn zusammenstellen wolle, dann werde er sich nicht zur Wehr setzen, falls der Verlag diesen Termin zum Anlaß für das Erscheinen eines solchen Buchs nehme. So in etwa hätte ich ihm das doch vorgeschlagen. Aber sagen wolle er auch, daß ich wissen müsse, worauf ich mich da einließe. Eine Biographie habe er keine vorzuweisen. Mit einem Satz sei eigentlich alles gesagt: Er saß am Schreibtisch und dachte nach. Fertig. Und wenn ich noch ein Bild dazustellen wolle, in Ordnung, dann solle ich eben noch ein Bild dazustellen.

19